



Dies ist eine Leseprobe der Hobbit Presse. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter www.hobbitpresse.de

A.S. BOTTLINGER

DER FLUCH DES
WÜSTENFEUERS

KLETT-COTTA

Hobbit Presse
www.klett-cotta.de/hobbitpresse
© 2016 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung
Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany
Umschlaggestaltung: Birgit Gitschier, Augsburg;
Illustration: Melanie Miklitza, Inkcraft
Gesetzt von Dörlemann Satz, Lemförde
Gedruckt und gebunden von CPI – Clausen & Bosse, Leck
ISBN 978-3-608-96027-3

*Für die kleine Katze Arabella, die leider gerade einmal
drei Wochen alt werden durfte. Sie ist an dem Tag gestorben,
an dem ich erfahren habe, dass dieser Roman Realität wird.*

INHALT

1.
Ankunft 9
2.
Kampf 81
3.
Aufbruch 231
4.
Befreiung 319

1. ANKUNFT

YASIN

Die Reiterin, die ihr erschöpftes Pferd an diesem Abend in das Lager der Nomaden führte, war die erste Frau aus der Stadt, die je ohne Begleitung zu ihnen gekommen war.

Yasin entdeckte sie als Erster, darauf bestand er, wenn man ihn später danach fragte, auch wenn jeder wusste, dass seine Augen längst nicht mehr die besten waren. Yasin entdeckte sie also als Erster, und natürlich hielt er sie zuerst für einen Mann. Aber dann zog sie sich im Schein der Lagerfeuer das Tuch vom Gesicht, das sie zum Schutz gegen den Staub getragen hatte, und er sah die glatte Haut, die weichen Züge.

»Eine Frau«, sagte er zu seinem Wahlbruder Ahat, mit dem er gerade noch einen abendlichen Krug Wein teilte.

Ahat lächelte. »Langsam sehen sie es ein.«

Sie war hübsch, aber Yasins Knochen schmerzten schon zu lange in der Kälte der Wüstennacht, und das Aufstehen wurde für ihn immer mehr zu einer kleinen Herausforderung. Kalil, Yasins zweitältester Enkel, versorgte zuerst das Pferd und führte dann die Reiterin durch das Zeltlager zu dem Feuer. Aus der Nähe war sie sogar noch hübscher, obwohl ihr das Tuch immer noch tief in die Stirn hing – und sie wollte zu Ahat. Natürlich.

Am Feuer angekommen, schlug sie respektvoll die Augen nieder. Ahat lächelte noch einmal und winkte ab. Er bot ihr Wein an, den sie jedoch ablehnte. Sie stellte sich als Geschichtsschreiberin vor. Als Yasin noch jung gewesen war, hatte es Geschichtsschreiberinnen genauso wenig gegeben wie einsame Reiterinnen in der Wüste.

»Ich schreibe über Secham«, sagte sie, und Yasin musste seinen

Wahlbruder noch nicht einmal ansehen, um zu wissen, dass er sich verkrampfte.

Für eine Weile herrschte Schweigen. »Es gibt vielleicht lohnenswertere Themen«, sagte Ahat schließlich langsam.

»Darüber lässt sich streiten.« Wieder schlug die Frau die Augen nieder. »Secham den Tyrannen, nennen sie ihn heutzutage. Aber ich und einige andere Leute, wir fragen uns, ob die Geschichte ihm nicht ein wenig Unrecht getan hat.«

Ahat nickte nur. Als Yasin den Blick von der Frau losriss, war Ahats Miene wie versteinert.

»Es gibt nicht mehr viele Zeitzeugen«, sagte die Frau. »Du bist einer der Letzten und der Einzige von denen, die damals unmittelbar dabei waren. Ich bin einen weiten Weg gekommen in der Hoffnung, die Wahrheit zu hören.«

»Wer hat dich geschickt?«, fragte Ahat.

»Einige der Gelehrten bei Hofe sind der Ansicht ...«

»Ah«, unterbrach er sie. »Und ich nehme an, sie schicken mir eine Frau, weil sie hoffen, dass ich dieser Bitte dann eher nachkomme. Ich rede nicht über meinen Vater.« Ahat wandte sich demonstrativ ab und hielt Yasin den Krug mit dem Wein hin. Der ließ sich bereitwillig einschenken. Der Abend würde weniger vergnüglich werden, als er gehofft hatte.

»Einige der Gelehrten bei Hofe sind der Ansicht«, setzte die Frau noch einmal an, »Secham sei von der Geschichtsschreibung vielleicht etwas zu sehr verdammt worden. Und Iaret zu sehr verklärt.«

Der Krug fiel in den Sand neben der Feuerstelle. Yasin richtete ihn schnell wieder auf, bevor der gesamte Wein versickern konnte. Iaret. Der Name fiel im Lager der Nomaden nur noch, wenn die Kinder eine Geschichte hören wollten. Ahats Blick richtete sich in weite Ferne und ein trauriges Lächeln trat auf sein Gesicht.

Er erhob sich. Sein Rücken war ein wenig krumm, die Gestalt zu dürr, um noch beeindruckend zu wirken. Dennoch blickte die Geschichtsschreiberin plötzlich mit Sorge zu ihm auf. Das Tuch auf ihrem Kopf glitt ein Stück nach hinten.

»Wie lange ist es jetzt her?«, fragte er.

Die Frau räusperte sich. »Fünfundsiebzig Jahre, fast genau auf den Tag.«

Ahat schüttelte den Kopf. »Fünfundsiebzig Jahre, und schon habt ihr alles wieder vergessen.«

Die Geschichtsschreiberin straffte die Schultern. »Ich bin hier, um die Wahrheit zu erfahren.«

»Und dafür bist du allein durch die Wüste geritten. Dafür sitzt du mir hier gegenüber und widersprichst mir, als wäre es das Natürlichste auf der Welt. Auch das hast du wohl vergessen. Dass es Zeiten gab, in denen du das nicht gekonnt hättest. Vor fünfundsiebzig Jahren.«

»Das mag sein.« Yasin konnte nicht anders, er bewunderte den Mut der Frau. Sie begegnete nun sogar Ahats Blick. »Aber es war nicht alles schlecht damals. Sollte man Secham nicht zugestehen, dass er auch einiges für die Stadt getan hat? Er ist der Held, der die Heniter zurückgeschlagen hat. Und hat er nicht auch Niat gerettet, als die Stadt im Sturm zu versinken drohte?«

Ahat schnaubte. Er drehte sich zu dem Zelt hinter sich um, und Yasin fragte sich, ob er einfach darin verschwinden würde. Vielleicht würde die Frau sich dann sogar daran erinnern, dass Yasin ebenfalls ein Zeitzeuge war.

Auch sie erhob sich nun. Das Tuch rutschte ihr endgültig vom Haar. »Und war Iaret nicht diejenige, die den Sturm erst entfesselt hat?«

Ahat war nur einen halben Schritt weit gekommen, dann drehte er sich wieder um. Und erstarrte.

Erst als Yasin dem Blick seines Wahlbruders folgte, sah auch

er es. Das Mal auf ihrer Stirn, das aussah, als sei es mit Henna gezeichnet. Verschlungene Linien und Zeichen, die man leicht für einen etwas ungewöhnlichen Schmuck hätte halten können.

Ahat streckte eine zitternde Hand aus und deutete auf das Mal. »Sie machen es wieder?«, krächzte er.

Die Frau schob das Kinn vor. »Man kann sich freiwillig dazu entscheiden.«

»Aber warum sollte man ... Warum ...?«

Noch nie hatte Yasin erlebt, dass seinem Bruder die Worte fehlten. Er stand ebenfalls auf, trat neben Ahat, ergriff dessen Arm, da er leicht zu schwanken schien. »Beruhige dich.«

Ahat starrte weiter das Mal auf der Stirn der Frau an. »Du hast dich freiwillig dazu entschieden? Du hast deine Gabe freiwillig aufgegeben? Das Feuer der Wüste?«

Sie nickte langsam. »Die Bürde ist zu schwer.«

»Die Bürde ...« Ahat schüttelte den Kopf. Mit einem Mal waren ihm seine achtundneunzig Jahre anzusehen, wirkte er noch gebeugter, noch dürrer. Aber dann streckte er seinen Rücken durch. Schwer auf Yasins Schulter gestützt kehrte er ans Feuer zurück.

»Ich rede nicht gerne über meinen Vater. Aber die Geschichte von Iaret kann ich dir erzählen. Nicht die Geschichte von Iaret der Heldin, sondern die von Iaret, der Frau, die ihre Bürde mit Stolz getragen hat. Dann entscheidest du, wessen Andenken du hochhalten möchtest. Dann entscheidest du, ob du die Abscheulichkeit auf deiner Stirn tatsächlich weiter erdulden möchtest.«

»Und Secham?«

»Secham kommt auch in der Geschichte vor.«

Die Geschichtsschreiberin nickte.

Umständlich nahm Ahat erneut am Feuer Platz, die Frau setzte sich ihm gegenüber. Für eine Weile starrte er das Mal auf ihrer Stirn noch an. Bis Yasin sich ebenfalls setzte und sich räusperte.

Ahat warf einen Blick auf den Weinkrug, der in einer feuchten Pfütze stand. Doch dann stellte er seinen tönernen Becher beiseite. »Was du nun hören wirst, ist die Wahrheit, und ich hoffe, du schreibst gut mit. Damit die Erinnerung dieses Mal länger als nur fünfundsiebzig Jahre hält.«

AHAT

An dem Tag, als ich Iaret zum ersten Mal begegnen sollte, saß ich bereits zwei Wochen im Kerker von Niat. Am Morgen hatte ich die Gerüchte gehört. Man habe eine feine Dame durch den Schacht heruntergelassen, gekleidet in einen seidenen Nachtmantel und mit Haar, das ihr bis zu den Knien reiche und glänze wie Onyx. Die anderen Gefangenen sprachen in einem rauhen Flüsterton von ihr, der mich nichts Gutes für sie ahnen ließ.

Als ich sie endlich zu Gesicht bekam, war der Nachtmantel zerrissen und Stroh und Dreck hingen in dem schwarzen Wasserfall, der ihr über die Schultern fiel. Sie umklammerte einen Kanten Brot und drückte sich gegen eines der Gitter zu den Zellen, die nie geschlossen wurden, weil allein schon der Schacht uns alle an der Flucht hinderte. Sie wirkte so fehl am Platz wie der Schmetterling, den ich als kleiner Junge einmal aus einem Spinnennetz gerettet hatte.

Tehu, die Mörderin, hatte wohl auch ein Herz für Schmetterlinge. Sie schlug nach einer dünnen Gestalt, die versucht hatte, Iarets Brot zu stehlen.

Tehu hatte ihren Mann erstochen und erzählte davon gerne jedem, der sie für ein leichtes Opfer hielt. Damals hatte ich die Geschichte noch nicht in allen Einzelheiten erfahren. Aber nun, da ich sah, wie sie einer zweiten in Lumpen gekleideten Gestalt mit ihrem nackten Fuß zwischen die Beine trat, glaubte ich gerne alles, was sie von sich behauptete.

Den Einäugigen, der sich von der Seite an die feine Dame heranschlich, bemerkte sie allerdings nicht. Er bekam meine Faust in die Nieren. Der Mann ächzte, schwankte zu mir herum, krallte mit dreckigen Fingernägeln nach meinem Gesicht. Der Geruch von Schweiß und fauligem Essen schlug mir entgegen. Dennoch hatte ich das Gefühl, zum ersten Mal seit Tagen wieder frei zu atmen. Endlich wieder etwas Sinnvolles zu tun.

Meine andere Faust traf ihn im Magen. Er krümmte sich, und ich stieß ihn fort. Er fiel, rappelte sich wieder auf und rannte den Gang hinab, über modriges Stroh und abgenagte Knochen hinweg in Richtung der großen Halle. So kurz, wie sein Haar war, würde er kaum jemanden kennen, den er zur Verstärkung holen konnte.

Dann stand ich ihr zum ersten Mal Auge in Auge gegenüber. Die ihren waren von leuchtendem Grün und noch mit den Resten von Kohl umrandet. Ich versuchte ein Lächeln, wodurch die Dreckschicht in meinem Gesicht an Stellen spannte, die sonst nicht oft beansprucht wurden.

Erst da, aus der Nähe, bemerkte ich das Mal auf ihrer Stirn. Viele Damen aus feinem Hause trugen es. Doch Teile davon waren schwächer als bei allen Frauen, die ich zuvor damit gesehen hatte.

Du weißt ja, was ein Siegel ist. Immerhin trägst du selbst eines. Aber weißt du auch, was es damals bedeutet hat, eines zu erhalten? Lass mich dir erzählen, wie Iaret es mir viel später beschrieben hat.

IARET

Iaret war zehn, als der Mann in der goldbesetzten Robe kam und ihr das größte Wunder stahl, das sie bis dahin gekannt hatte. Er

kam, obwohl sie ihre Eltern angefleht hatte, ihn nicht zu holen. Alles Weinen, alles Betteln hatte ihr nicht geholfen.

Später lachte sie, wenn sie mir erzählte, wie sie diesen Tag lange für den schlimmsten ihres Lebens gehalten hatte.

Der Mann in der goldbesetzten Robe hatte einen stechenden Blick über einem viel zu freundlichen Lächeln. Iaret mochte ihn vom ersten Augenblick an nicht. Als er eintrat, schob sie das Kinn vor und nahm die Schultern zurück. Aber seine ganze Aufmerksamkeit galt ihrem Vater. Sie starrte den Mann auf eine Art an, die ihre Mutter hinter den beiden Männern vor Zorn erröten ließ, aber er besaß die Dreistigkeit, es nicht einmal zu bemerken.

Sieh mich an, sieh mich an, sieh mich wenigstens an!

Doch er tat es nicht, und schon bald darauf brauchte sie all ihre Konzentration, um die Tränen zurückzuhalten.

»Sie ist im richtigen Alter, um nach dem Feuer der Wüste zu greifen«, sagte der Mann in der goldbesetzten Robe.

Iarets Finger gruben sich in ihr Kissen. *Sieh mich an, wenn du über mich sprichst!*

»Es ist gut, dass Ihr mich sofort gerufen habt. Manche warten zu lang.«

»Es kann sein, dass sie es für eine Weile vor uns geheim gehalten hat.«

Plötzlich drängten die Tränen nicht mehr ganz so stark hinaus. Eine Weile. Drei Monate und fünf Tage. Eine Zeit, die Iaret niemand mehr nehmen konnte. Ihr kostbarster Schatz. Und dann der Fehler.

»Meine Frau hat sie zufällig im Garten dabei überrascht, wie sie den Lotus im Teich erblühen ließ.«

Iaret lächelte bei der Erinnerung. In diesem Moment sah der Mann sie endlich an. Er runzelte die Stirn, und sie zwang sich, noch einen Augenblick weiterzulächeln. Furchtlos, wie die Helden in den alten Geschichten.

Dann schnürte sich ihr die Kehle zu und sie senkte den Kopf.

»Hat man sie nicht mit der Geschichte von Yllia aufgezogen?«

»Yllia hat mit ihrer Gabe das Dattelviertel zerstört!« Die Worte kamen heiser über Iarets Lippen.

Der Blick des Mannes in der seidenen Robe durchbohrte sie.

»Richtig. Weißt du auch, warum?«

»Weil Frauen zu wankelmütig sind, um die Gabe zu kontrollieren.« Wankelmütig – sie hatte das Wort nachgeschlagen in einem der großen Lexika in der Bibliothek ihres Vaters. Es schien zu bedeuten, dass man nicht genau wusste, was man wollte.

Iaret wollte auch in Zukunft den Lotus erblühen lassen. Es war nicht schwer gewesen. Sie hatte es ganz leicht kontrollieren können. Sie erinnerte sich an die Hitze in ihren Fingerspitzen und daran, wie gut sie sich angefühlt hatte. *Ungerecht!* Warum musste das Leben so ungerecht sein?

Der Mann trat näher. Er streckte eine Hand nach Iarets Stirn aus, seine Finger verschwammen, hüllten sich in das Flirren heißer Luft.

Nein! Iaret schreckte davor zurück. Instinktiv griff auch sie nach der Wärme ringsum, zog sie aus der Luft, zog sie in sich hinein. Immer mehr, bis ein fester Ball daraus wurde, eine Waffe. Den schleuderte Iaret dem Mann in der goldbesetzten Robe entgegen.

Ein flirrender Schleier legte sich über seine ganze Gestalt. Und die Hand hielt inne.

Das Gesicht des Mannes verzerrte sich. Ohne hinzusehen gestikuliert er in die Richtung von Iarets Vater. »Ihr hattet recht, sie hat es eine Weile vor Euch geheim gehalten. Lasst uns allein.«

»Vater!«

Auch er blickte sie nicht an. Seine Miene war hart, als er sich abwandte und ging. Iaret schluckte gegen einen Klumpen in ihrer Kehle an, aber er steckte fest.

Sieh dir zumindest an, was du mir antust!

Mit einem Schaben schlossen sich die Schiebetüren hinter ihm.

Iaret traf ein harter Schlag. Er ging durch ihren Körper, fuhr direkt in ihr Innerstes. Sie ächzte und krümmte sich vor Schmerz.

Sie spürte die Hand auf ihrer Stirn.

Mit ihr kam die Kälte. Eine Kälte, die in ihre Glieder sickerte, die alle Wärme aus der Luft zog und das Hitzeflirren ringsum zum Erliegen brachte. Iaret schrie. Verzweifelt zog sie die Wärme wieder näher zu sich heran. Aber die Finger drückten schmerzhaft fest in ihre Stirn und die Kälte blieb.

Bitte nicht ...

Sie wusste nicht einmal, wem ihr stummes Flehen galt.

Iaret weinte, als sie erneut nach der Wärme griff, sie ihr aber durch die Finger glitt. Sie weinte noch, als der Mann in der Robe endlich von ihr abließ, sie die Wärme längst nicht mehr spüren konnte und das Mal auf ihrer Stirn brannte wie glühendes Eisen. Dasselbe Mal, das auch ihre Mutter besaß. Sie weinte noch immer, als die Türen sich wieder öffneten.

»Sie ist stark«, sagte der Mann zu ihrem Vater. »Sie wird später mächtige Söhne gebären.«

Das war, was ich damals über Iarets Herkunft erfuhr.

AHAT

Tehus Faust traf mich ohne Vorwarnung. Mein Kinn pochte, als ich einen Schritt zurückstolperte.

»Finger weg! Glaub nicht, du hättest mehr Rechte als andere, Königsson!«

Ich fand meinen Stand wieder, fing den zweiten Schlag ab, der auf meinen Magen zielte, und stieß Tehu von mir. Kalil wäre stolz auf mich gewesen. Wenn andere den Streit anfangen, musste

man nicht noch Öl ins Feuer gießen. »Ist das der Dank für meine Hilfe?«

»Hilfe? Weil du sie angegafft hast wie ein Stück Fleisch?« Sie trat zu. Eilig sprang ich zurück und entging so dem Schicksal von Tehus vorherigem Gegner. Vielleicht war der Kerker doch nicht der geeignete Ort für Kalils Weisheiten. Ich suchte festen Stand und eine Lücke in Tehus Deckung. Wenn sie Streit wollte ...

»Er hat einen der Männer niedergeschlagen.«

Iarets Stimme klang nicht, wie ich sie mir vorgestellt hatte. Sie war heiser, kaum mehr als ein Flüstern. Gleichzeitig hielten Tehu und ich inne und drehten uns um.

Kurz flackerte Iarets Blick zu Boden, als sie dem meinen begegnete. Doch dann schaute sie gegen allen Anstand wieder auf, ein wenig trotzig. Wie die Frauen in Kalils Stamm. Seit ich bei den Nomaden lebte, hatte ich es zu schätzen gelernt, dass sie den Männern auf Augenhöhe begegneten, anstatt sich ständig zu ducken und zurückzunehmen, wie die Frauen in Niat es taten.

»Ich danke euch beiden für eure Hilfe.« Iaret umklammerte den Brotkanten vor ihrer Brust mit beiden Händen und verneigte sich leicht.

Erst zwei Wochen war ich in diesem Loch. Dennoch wirkte diese Geste wie aus einem anderen Leben.

Ich räusperte mich und deutete auf das Brot. Mein Magen knurrte, dabei hatte ich meine eigene Portion erst vor kurzem hinuntergeschlungen. »Du solltest das schnell essen.«

Sie blickte auf das Brot hinab, zögerte, seufzte dann und brach es in zwei Hälften. Eine hielt sie mir hin, die andere Tehu. »Es gehört euch, wenn ihr mir alles über die Fluchtversuche erzählt, die andere schon unternommen haben.«

Ich wurde als Erster schwach. Tehu warf mir unter verklebten Haarsträhnen einen düsteren Blick zu, als ich nach dem Brot griff.

Ich ignorierte sie, zerbrach das Brot ein weiteres Mal und gab Iaret eines der Stücke zurück. Als Tehu das sah, schoss ihre Hand wie eine Schlange vor. Sie schnappte sich ihre Hälfte und machte es mir nach. Drei Bissen, dann war das Brot in ihrem Mund verschwunden. Ich war nur wenig langsamer, obwohl es so trocken war, dass es mir die Zunge zusammenzog. Als ich fertig war, seufzte ich. Fast satt. So hatte ich mich seit Tagen nicht mehr gefühlt.

Iaret knabberte in kleinen Bissen an ihrer Portion. Ich schüttelte den Kopf. Auf die Art würde sie hier nie überleben.

Ich deutete den Gang hinunter, der von den Flechten an den Wänden in ein bläuliches Zwielicht getaucht wurde. Dort hinten war es meistens ruhig, es war so weit weg von den unregelmäßigen Essenslieferungen, dass man Gefahr lief sie zu verpassen. »Wir können uns dort in eine Zelle setzen, um uns zu unterhalten.« Dort konnte sie vielleicht auch ihr Mahl beenden, bevor jemand bemerkte, dass sie noch etwas zu essen hatte. Immer wieder huschten kleine Schatten über die Wände. Eidechsen, die sich von den Flechten ernährten. Aber ansonsten war alles leer.

Iaret trat als Erste in die Zelle. Als ich ihr folgen wollte, packte Tehu mich am Kragen des Hemdes, das ich vor zwei Wochen einem Palastwächter gestohlen hatte. Wütend riss ich mich los. Konnte diese Frau auch noch etwas anderes, als ständig Grenzen zu überschreiten?

Sie funkelte mich an. »Wenn du versuchst, ihre Gutgläubigkeit auszunutzen, drehe ich dir die Hoden um, Königssohn.«

Meine Fäuste ballten sich wie von selbst. Warum lässt du dich provozieren? Wie oft hatte mir Kalil diese Frage gestellt, wie oft hatte ich mit den Schultern gezuckt? Warum war ich in der Kaserne so oft handgreiflich geworden, dass ich für einen von Sechams Söhnen nur einen sehr niedrigen Rang bekleidet hatte? Warum hatte manchmal nur ein falsches Wort genügt? Zumin-

dest bevor Kalil gekommen war, mit all der Ruhe, die er ausstrahlte. Ich atmete tief durch. »Was ist sie? Deine Schwester?«

»Für dich wär's sicherer, du gehst genau davon aus.«

Manche Leute konnten einfach nicht anders. Ich hob die Schultern. »Ich hätte sie auch ohne diese Drohung nicht angerührt, keine Sorge.«

Für einen Moment starrte sie mir noch in die Augen, als versuchte sie herauszufinden, ob ich die Wahrheit sagte oder nicht. Dann wandte sie sich ab.

Doch als sie in die Zelle treten wollte, hielt ich sie meinerseits zurück. »Mein Name ist übrigens nicht Königssohn. Er lautet Ahat.«

»Das ist ein pompöser Name, ein Name für einen Königssohn. Krieger der Götter.« Sie spie die Bedeutung meines Namens aus wie eine Beleidigung.

»Mehr Stacheln als ein Stachelschwein.«

Sie schnaubte, ohne mich anzusehen.

Aber vielleicht willst du zuerst wissen, wieso Iaret überhaupt in den Kerker geworfen wurde. Ja, das hätte ich wohl zuerst erzählen sollen. Vergib einem alten Mann. Es hat lange gedauert, bis Iaret mir diese Geschichte erzählte.

IARET

Iaret war achtzehn, als sie mit dem Herrscher von Niat verheiratet wurde. Sie sah ihn zum ersten Mal aus der Ferne an einem Fenster, als man sie in den Harem brachte. Danach sah sie nur noch die anderen Frauen.

Da war Meret mit ihrem ungewöhnlich hellen Haar, Iri mit dem nervösen, schüchternen Blick und Sati, die Älteste, deren Stimme immer ein wenig so klang, als wolle sie gleich ein Lied

anstimmen. Und da waren unzählige Frauen mehr, deren Namen sich Iaret kaum merken konnte. Abends saßen sie oft zusammen, stickten, sangen und erzählten Geschichten.

»Es war der zehnte Tag der Belagerung durch die Heniter.« Meret senkte die Stimme, um ihrer Erzählung mehr Dramatik zu verleihen.

Iaret seufzte und beugte sich tiefer über ihre Stickerei. *Die Vorräte gingen langsam zur Neige.*

»Die Vorräte gingen langsam zur Neige, selbst im Palast.«

Und der große Herrscher Secham saß immer noch in Meditation zurückgezogen in seiner Kammer.

»Und der große Herrscher Secham saß immer noch zurückgezogen in seiner Kammer und meditierte.«

Oh, eine neue Formulierung.

Kurz sah Iaret auf. Meret hatte die Augen geschlossen und die Hände locker auf die Knie gelegt, um einen in Meditation versunkenen Herrscher darzustellen. Wie jeden Abend. Sie wirkte glücklich in der ewigen Wiederholung dieses Rituals. Wie jeden Abend.

Wie machst du das?

»Die Menschen klagten und flehten um seine Hilfe. Und gerade als es schien, als könnte nichts mehr die Stadt retten ...«, Meret machte eine dramatische Pause, »... stieß der große Herrscher die Türen zu seinem Gemach auf. Er trat hinaus, mächtiger als je zuvor.«

Und er schmiedete das Feuer der Wüste zu einer Waffe ...

»Und er schmiedete das Feuer der Wüste zu einer Waffe, die so schrecklich war, dass die Heniter wie die Fliegen tot vor ihm in den Staub fielen. So rettete Secham die Stadt Niat.«

Die Frauen ringsum seufzten.

»Deshalb ist es unsere Pflicht«, meldete sich Sati mit ihrer Singstimme zu Wort, »ihm die Dankbarkeit der ganzen Stadt zu

schenken, wenn er uns zu sich ruft.« Sie war fast fünfundzwanzig, alt für eine Haremsfrau.

Meret nickte. »Vor allem wenn er nicht bloß möchte, dass man für ihn singt.«

Sati presste die Lippen aufeinander. »Als würde er dich noch oft zu sich rufen.«

»Oh, dafür weiß ich, wen er heute Nacht rufen wird.«

Sofort rückten alle Frauen näher. Iarets Finger wurden feucht, mit einem Mal wollte die Nadel nicht mehr so leicht durch den Stoff gleiten wie zuvor.

Sicher Iri. Er wird Iri rufen wie letzte Nacht.

»Iaret.«

Die Nadel rutschte ab, Schmerz pochte in ihrer Fingerkuppe. Sie biss sich auf die Unterlippe.

Eine Dame flucht nicht. Sie hielt den Atem an und zog die Spitze wieder aus ihrem Fleisch. »Woher weißt du das?«

Meret zuckte mit den Schultern. »Ich habe meine Quellen.«

Sati beugte sich vor, und ihr Lotusblütenduft hüllte Iaret ein. »Denk daran«, flüsterte sie. »Erfülle deine Pflicht mit Freude.«

Iaret schluckte. Ein Tropfen Blut fiel auf das seidene Kissen. Eilig wickelte sie den verletzten Finger in eine Falte ihres Kleids.

»Entschuldigt.« Sie sprang auf und eilte davon.

Als sie das Zimmer erreichte, das man ihr zugeteilt hatte, mit all seinen Seidenbehängen und Kissen, war ihr übel. Sie hielt sich am Türrahmen fest, atmete mehrmals tief durch. *Pflicht.*

Ihre Mutter hatte das Wort auch sehr gern benutzt. Pflicht war, wenn man nichts für sich selbst wollen durfte. Pflicht war, wenn man zu einem Werkzeug wurde oder zu einem Geschenk oder zu einem Pfand, mit dem andere sich ein besseres Leben erkaufte. Pflicht war, wenn man nachts weinend im Bett lag, aber wusste, dass es keinen Ausweg gab.

Sie seufzte.

Wäre ich nur damals schon weggelaufen.

Jetzt war es zu spät.

Oder?

Später am Abend, auf dem Weg zu Sechams Schlafgemach, über-tönte Iarets Herzschlag selbst das Geräusch ihrer Schritte. Die Bedienstete zu ihrer Linken sagte etwas, doch Iaret verstand es nicht. Die Bedienstete zu ihrer Rechten ergriff ihren Arm und zog sie sanft in ihre Richtung, einen weiteren Gang hinunter.

Im nächsten Moment stand Iaret vor einer doppelflügeligen Tür, ohne sich daran zu erinnern, wie sie dorthin gekommen war.

Eine ihrer Begleiterinnen schob den linken Türflügel einen Spalt weit auf. Iaret erhielt einen Stoß in den Rücken und stol-perte hindurch. Hinter ihr fiel die Tür mit einem dumpfen Knall wieder zu.

Gefangen.

Iaret biss sich auf die Unterlippe, schmeckte den Beerensaft, der ihre Lippen rot färbte, und hielt schuldbewusst inne. Sie be-mühte sich um eine ausdruckslose Miene und sah sich um.

Sie hatte mit einem großen Bett voller Seidenkissen gerechnet. Stattdessen entdeckte sie Reihen über Reihen mit Wabenregalen für Schriftrollen. Ein schmales Lager stand am anderen Ende des Raums, als wäre jemandem erst nachträglich eingefallen, dass dieses Gemach auch zum Schlafen dienen sollte.

»Du bist zu früh.«

Iaret zuckte zusammen. Schritte näherten sich zwischen den Regalreihen. Eilig fiel sie auf die Knie und senkte den Blick gen Boden. Sie musste mehrmals trocken schlucken, bevor sie spre-chen konnte.

»Ich bitte vielmals um Verzeihung.«

»Es macht keinen Unterschied. Steh auf und komm her.«

Vorsichtig hob Iaret den Kopf. Womöglich hatte ihr die Bedienstete zuvor erklärt, was von ihr erwartet wurde, aber so sehr Iaret es auch versuchte, sie konnte sich nicht an die Worte erinnern. Und dann begegnete sie Sechams Blick.

Das Blut rauschte in ihren Ohren. *Habe ich ihn schon verärgert?*

Ungeduldig winkte er sie näher. »Komm endlich her und heb dein Gewand.«

Schritt für Schritt ging Iaret auf ihn zu. *Das ist alles nicht richtig.*

In der Bibliothek ihres Vaters hatte es einen Teil gegeben, der ihr nicht verboten war. Einen, in dem Iarets Mutter auch immer gerne las. Dort fand man lange Beschreibungen begehrtlicher Blicke und leidenschaftlicher Küsse. Von barschen Aufforderungen, das Gewand zu heben, war dort nie die Rede gewesen.

»Umdrehen«, forderte er, als sie ihn erreichte.

Iarets Nacken kribbelte, während sie den Befehl befolgte. Secham war kein Mann, den man in seinem Rücken wissen wollte.

Ein Arm schlang sich um ihre Hüfte, eine Hand schob ihr Gewand noch weiter nach oben und ein kleiner, erschrockener Laut kam über Iarets Lippen, bevor sie es verhindern konnte. Secham drängte sich hinter sie, während Iaret an einem der Regale Halt suchte, um nicht nach vorne umzukippen.

Ihr Magen zog sich zusammen, als ein kalter Luftzug über ihre Hinterbacken strich. Nie zuvor hatte sie sich so schutzlos gefühlt. Doch im nächsten Moment verdrängte ein scharfer Schmerz in ihrem Unterleib alles andere.

Iaret presste die Lippen aufeinander, um nicht noch einmal zu schreien. Um das Schluchzen für sich zu behalten, als Fleisch auf Fleisch klatschte und Sechams Atem stoßweise in ihren Nacken fuhr.

Lass es schnell vorüber sein.

Die Schriftrollen vor ihr verschwammen hinter Tränen, wöh-

rend der Schmerz mit jedem Stoß dumpfer wurde und ein tiefes Gefühl von Machtlosigkeit zurückließ.

Pflicht.

Schließlich spannte sich der Herrscher von Niat hinter ihr an und grunzte zufrieden.

Dann zog er sich zurück. Ein Seufzer der Erleichterung flog über Iarets Lippen, bevor sie ihn aufhalten konnte. Das Gewand rutschte wieder nach unten und der Schmerz kehrte pochend zwischen ihre Schenkel zurück.

»Zähl die Tage genau. Sag dem Haremsvorsteher sofort Bescheid, wenn du denkst, dass du schwanger bist. Niat braucht mehr mächtige Söhne.«

Niat braucht mehr mächtige Söhne.

Der Satz schien zwischen den Wänden des Gangs hin und her zu hallen, den Iaret ganz allein hinunterging. Sie wusste kaum, wie sie aus dem Gemach hinausgekommen war. Nur dass sie plötzlich wieder vor der Doppeltür gestanden hatte und froh gewesen war, dass die Wachen an ihr vorbeistarrten. Und jetzt lief irgendetwas Warmes an der Innenseite ihres Oberschenkels hinab, ihre Knie zitterten, ihr Magen rebellierte.

Mächtige Söhne.

Das bin ich für ihn. Jemand, der ihm Söhne gebärt.

Bei einem Fenster blieb sie stehen.

Oder habe ich etwas falsch gemacht? Vielleicht hätte ich ihn mehr für mich einnehmen müssen, vielleicht kann man sein Herz gewinnen und dann wird alles besser?

Sie dachte zurück an diese strenge Miene, an die Ungeduld in seinem Blick.

War ich einfach eine schlechte Ehefrau?

Sie starrte über die Dächer des Palastes hinweg. In der Nacht war die Palastmauer nur eine Kette aus Lichtern. Doch Iaret

wusste, wie sie bei Tag aussah. Zwanzig Schritt hoch und sieben breit. Unüberwindlich. Zumindest für jene, die nicht das Feuer der Wüste nach ihrem Willen schmieden konnten.

Möchte ich eine bessere Ehefrau werden?

Iaret wandte sich vom Fenster ab.

Vielleicht gibt es irgendwo noch ein anderes Leben für mich.

Sie schlug einen neuen Weg ein.

Drei Gänge weiter wurde Iaret erneut übel. Sie zog das seidene Nachtgewand enger um sich. »Der Herrscher ist ein stolzer Mann«, hatte ihre Mutter zum Abschied gesagt. »Mach ihn nicht zornig.«

Er wird sehr zornig werden.

Sie blickte den Weg zurück, den sie genommen hatte. Niemand würde es bemerken, wenn sie jetzt umkehrte und dorthin zurückging, wo sie sein sollte.

Und in ein paar Tagen oder vielleicht sogar schon morgen würde sie wieder an dem Wabenregal stehen, während der Herrscher von Niat hinter ihr keuchte und stöhnte. *Weil es meine Pflicht ist, mächtige Söhne zu gebären.*

Iaret schüttelte den Kopf. *Irgendwo muss es noch ein anderes Leben für mich geben.*

Sie setzte ihren Weg fort.

Sie wusste, an wen sie sich wenden musste. Der Plan war in den vergangenen Tagen Stück für Stück gereift, ohne dass sie bewusst daran gearbeitet hatte. Nun verlangte er ihre volle Aufmerksamkeit.

Sie bog in den nächsten Gang ab. *Hier.*

Zehn Tage lang hatte sie das Fenster beobachtet, in dem bis tief in die Nacht der Schein einer Öllampe flackerte. Meret hatte ihr verraten, wer dort arbeitete. Das neueste Mitglied des Hofstaates, ein Gelehrter aus Kemet, der trotz seines jungen Alters bereits unzählige Wunder vollbracht haben sollte.